

Emanzipation alpin

Von Joëlle Kirch

„Mama Hasenclever nimmt den nächsten Zug nach Visp. Als sie am Bahnhof aussteigt, entdeckt sie Eleonore – an eine Wand gelehnt, in Hosen, mit einer qualmenden Zigarre zwischen den Lippen.

„Willst du mir, bitte, erklären, was das bedeuten soll?“

„Ich bin Bergsteigerin, Mama!“

Aus: Felicitas von Resznicek;

„Von der Krinoline bis zum sechsten Grad“

Frauen am Berg: die Natur in der Natur . . . , oder: die Frau, Luxus der Natur? In letztere Richtung gehen sicher die Gedanken mancher Frauen, denen in der Natur die Muße mehr liegt als der Westalpenschritt. Die Frauen aber, die sich Schritt für Schritt oder Tritt für Tritt vertikal bewegen, denken anders. Oft scheint es, daß sie überhaupt weniger denken. Doch der Schein trügt.

Fragen Sie mal eine Bergsteigerin, was für sie die Frau sei: Versuchen Sie mal, eine Antwort auf diese Frage zu bekommen. „Ich weiß nicht, was du meinst“, sagt sie, und vielleicht wird noch ihr Freund im Hintergrund schmunzeln: „Frag doch lieber mich, was eine Frau ist – das weiß doch ein Mann besser.“ Wenn Sie das Gespräch auf das Thema Emanzipation bringen wollen, werden Sie den Eindruck haben, daß es so weit noch nicht her ist mit der oft zitierten Emanzipation zwischen Andrea, der Bergsteigerin, und Andreas, dem Bergsteiger – obwohl beide die schwierigsten Routen freiklettern, im Überschlag.

Wenn man aber die Frage leicht ändert und sagt: „Wozu gehst du als Frau ins Gebirge?“, dann kommen die Worte, die weiblichen. Denn die Sprache ist männlich oder weiblich, so wollen es neuerdings die Sprachforscher und – zu unserem Thema – so scheint es auch zu sein. Die Worte der Antworten sind so präzise wie feine, kleine Tritte im Kalk und so verschieden wie die vielen Touren, wie die vielen Meter jeder Tour. Also: sie denken doch, und wie . . . , die Bergsteigerinnen.

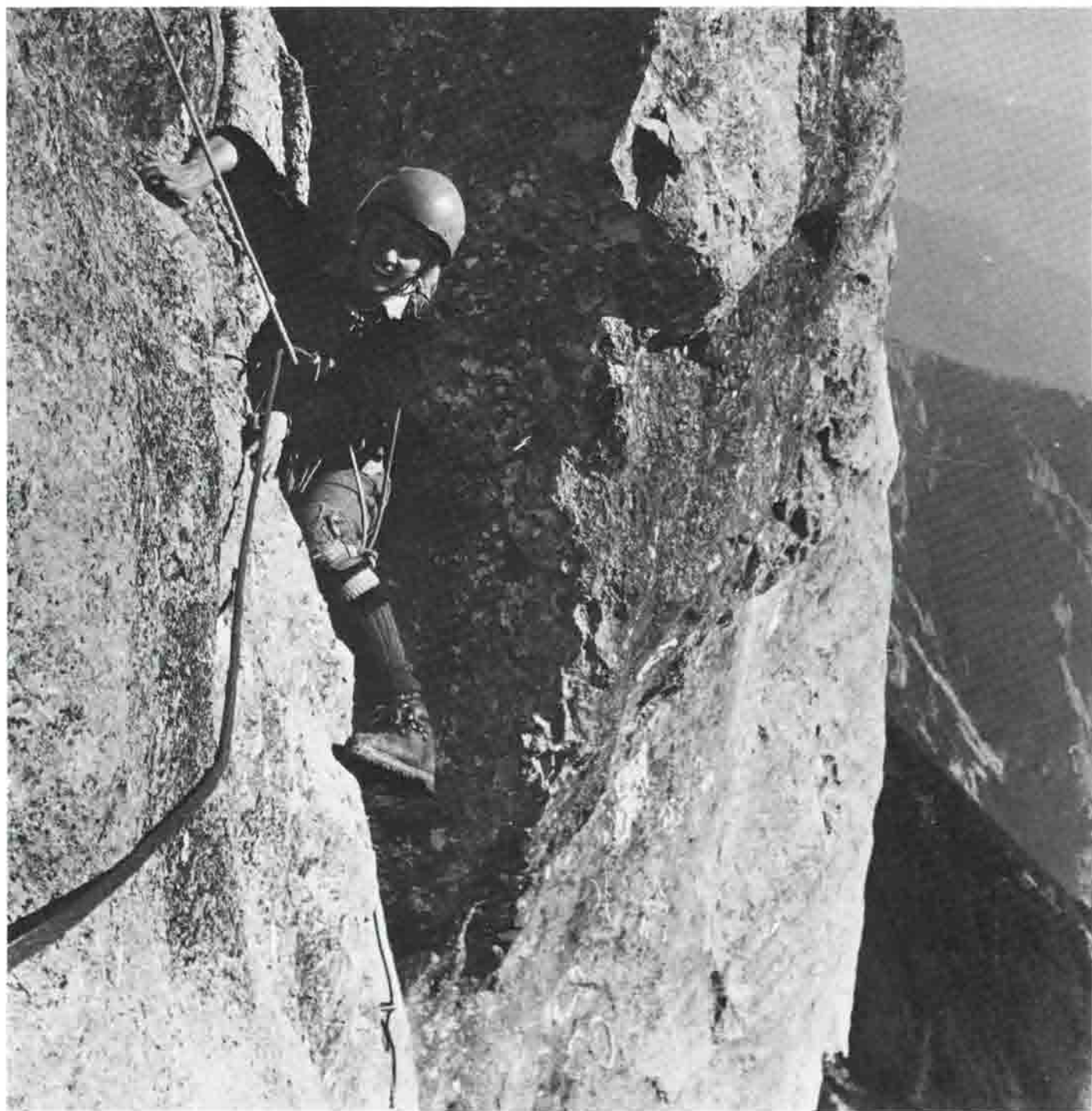
Versuchen Sie, von einer Frau als Antwort auf Ihre Frage, das männliche: „Ich gehe in die Berge, weil sie da sind!“ zu bekommen: es wird Ihnen nicht ein einziges Mal gelingen. Die Frauen, mit ihrem Sinn für Konkretes, werden von Bewegungsarten sprechen, die sie mögen, von witzigen Begebenheiten, die sie im Sommer erlebt haben, von der Stille im Gebirge, und – je nach Alter – von Vielfalt oder von Einheit.

Ja, wozu ins Gebirge? Weil es Spaß macht, wegen dieser oder jener Freude, sagen sie – ob es um die letzte sonnige Sonntagswanderung geht oder um eine große Wand oder um eine Expedition. Oder auch um eine Kletterei Acht minus, die nach ein paar Anläufen endlich geschafft ist. „Es gibt nicht nur ein Bergsteigen, auch nicht nur zwei – männlich und weiblich“, sagt *Christine de Colombel*, Begeherin der Eigernordwand, Expeditionsbergsteigerin, „sondern es gibt Tausende Arten des Bergsteigens“.

Vielfalt der Genüsse, klar! Und – man hätte es sich in dieser Welt der Höhenlinien denken können – auch Vielfalt der Ebenen.

Aus ihrem Leben ein Kunstwerk gemacht

Eine dieser Ebenen fing an mich zu interessieren. Ich war verschiedenen Frauen begegnet, die, alpin gesehen, Kunstwerke aus ihrem Leben gemacht hatten. So der Schweizerin *Loulou Boulaz*, bis in die fünfziger Jahre die großartigste Bergsteigerin Europas, oder auch, aus der gleichen Generation, der Französin *Denise Escande*, die sich heuer mit über siebzig einen Klettersommer in den Dolomiten vornimmt. *Yvette Vaucher* aus der Schweiz, *Sylvia Metzeltin-Buscaini* aus Italien gehören auch zu diesen Frauen, deren Leben einem musikalischem Werk ähnelt – einer Fuge, nicht aus Noten, sondern aus großen Wänden und Kanten. Ich hatte auch andere getroffen, die aus den Bergen Kunstwerke machten – wie die Schriftstellerin *Anne*



Sauvy, eine Bergsteigerin, die nicht nur Berge erklettert, sondern „wach ruft“, wie der Leser ihrer phantastischen Bergnovellen „Steinerne Flammen“ weiß.

Auch andere Frauen scheinen ein Leben zu führen, das von den Bergen geprägt ist. Sie gehen nicht nur ins Gebirge, sondern sie arbeiten auch mit den Bergen. Publizistisch, wie *Uschi Demeter*, Gefährtin von Reinhold Messner, oder in Organisationen, wie die (wenigen) Frauen, die in Europa Mitglieder der Führungsgremien der Alpenvereine sind. Oder sie führen Trekkingtouren – so wie ich. Und unter diesen vielen Frauen, die in den achtziger Jahren aus der Freude am Gebirg heraus einen Beruf entwickelten, sind auch, last not least, die ersten Berg-

führerinnen zu finden, die erste Französin, *Martine Rolland*, und in Deutschland *Judith Huber*.

Eine Schriftstellerin ist beim Thema Berg nichts Neues: Das erste Jahrbuch des Club Alpin Français wurde von einer Frau – *Aurore* – geschrieben, die dann allerdings unter dem männlichen Namen Georges Sand in der Literatur der Romantik berühmt wurde. Eine Bergführerin aber, das ist etwas Neues unter der Sonne – vor nur 20 Jahren hätte „man“ sich keine Bergführerinnen vorstellen können. Und jetzt – so *Martine Rolland* – „fragen meistens die Klienten erstaunt, warum ich die einzige Bergführerin hier sei, sie fänden es natürlich, wenn wir viel mehr wären“.

Foto: Rudi Lindner

Emanzipation im Schatten des Himalaja

Emanzipation alpin? In anderen Gebirgsländern scheint sich eine ähnliche Reaktion zu entwickeln. Auch wenn sich weder in der deutschen Schweiz noch in Südamerika einheimische Frauen, zumindest professionell, in den höchsten Regionen bewegen, so scheint in Nepal das Bergsteigen einem allgemeinen Trend der Aufwertung der Frau zu folgen. 1984 bestieg eine Frauenexpedition den 6180 Meter hohen Lobuje. Allerdings: Ihr Beruf führte sie in die Berge, denn es war eine Mannschaft der Polizei. Ihr Sechstausender erinnerte an die Stellung der neuen Polizistinnen in Kathmandu, meinte schmunzelnd eine Expertin in Nepalfragen: Die Straßen von Kathmandu bieten in der „rush hour“ oft den Anblick einer zierlichen Polizistin, die von ihrem Podest aus winkt und pfeift, während zu ihren Füßen zwei männliche Kollegen die Menschenströme dirigieren. Emanzipation im Schatten des Himalaja . . . und auf seinen Gipfeln. In einem modernen Verwobenheit von Beruf und Freizeit. So stellte am 15. Oktober 1984 eine Sherpani aus Pengpoche den Höhenrekord ihrer Landsmänninnen auf 7720 m, indem sie mit einer französischen Expedition den Nordwestgipfel des Nuptse erstieg. *„I took it easy, it was so easy and enchanting, a soft-spoken Ngimi says“*, schrieb die nepalesische Presse. Vor *Ngimi* war eine andere Sherpani, *Ang Rita*, auf dem Gipfel des Lamjung Himal gewesen (6983 m). Ob diese zwei Frauen, Bergbäuerinnen aus einer traditionellen Gesellschaft, auch dort eine gewisse Pionierrolle einnehmen, wird die Zukunft zeigen. Bis jetzt sind die Sherpani – wie etwa die Frauen in den Alpentälern im vorigen Jahrhundert – im Rahmen der Tradition Bäuerinnen und Mütter geblieben, auch wenn sie als junge Mädchen oft Trekkinggruppen für drei oder vier Wochen als Trägerinnen begleiten. In Indien – um in der Nähe des Himalaja zu bleiben – hat jede Frauengeneration seit den sechziger Jahren Expeditionen in den Himalaja durchgeführt. Es fing 1963 im Garhwal Himal an. Seit 1968 haben die indischen Bergsteigerinnen die Siebentausender angegangen.

Interessant wäre auch das Thema Japanerinnen am Berg – besonders, wenn man bedenkt, daß diese Frauen aus einem Land fast ohne Berge kommen, und daß auch sie – wie ihre Schwestern aus Amerika und Europa – längst die Welt aus 8000 m Höhe betrachtet haben: 1975 bestieg die Japanerin *Junko Tabei*, die schon 1970 an der Annapurna III gewesen war, den Everest.

Emanzipation, himalajisch oder alpin? In unserer Zeit hat die Freude am Bergsteigen viele Frauen in Berufsbahnen gebracht, die mit den Bergen zu tun haben. Andere haben eine andere Art der Emanzipation eingeschlagen, nicht die berufliche, die äußere, sondern die private, die innere: seit Mai 1968 halten in Europa Bergsteigerinnen alljährlich ein Treffen ab, „Rendez-vous haute montagne“ genannt. Eine Gelegenheit, sich am Berg zu treffen und über Berge zu sprechen.

Innere Emanzipation: ich denke an die große Zahl der Frauen, die immer intensiver ins Gebirge gehen – nicht nur in Fels und Eis, sondern auch in die Weite. Es gibt neben dem vertikalen



Oben: Trägerinnen in Nepal.
Emanzipation im Schatten des Himalaya?

Foto: Jürgen Winkler

Bergsteigen, von dem überall die Rede ist, zunehmend ein anderes, ebenfalls naturverbundenes Bergsteigen: nennen wir es, auch wenn Sie lachen, das horizontale Bergsteigen.

Lieber weit als hoch

„Ich selbst gehe lieber weit als hoch“, sagt Dietlinde Warth. „Die Idee, am Ende unserer Nepalzeit eine Längswanderung zu unternehmen – von der Ostgrenze bis zur Westgrenze des Landes, dreieinhalb Monate lang, stammte von mir. Wir sind zwar auch über hochgelegene Pässe gegangen – mehrere über 5800 m, aber stets, um in neue Täler zu kommen. Weit gehen – das bedeutet für mich zuerst, das schöne Gefühl zu haben, wie der eigene Körper reagiert, in diesem Laufen ohne Anstrengung. Und in zweiter Linie gefällt mir alles, was ich sehen kann – von den Gänseblümchen angefangen, jedoch mit dem Schwerpunkt auf Menschen. Da wir die Sprache des Landes kannten, hatten wir besonders schöne Erlebnisse in den Dörfern, wenn wir ein Haus suchten (und immer fanden), wo wir die Nacht verbringen konnten. Wir kamen dann ins Gespräch. Für mich ist die Umgebung wichtig, nicht die Höhe.“ Ihre bergsteigerische Erfahrung umfaßt nicht nur die Berge und Täler Nepals, sondern auch das Expeditionswesen. Sie hat für ihren Mann Expeditionen organisiert, darunter eine am Everest. *„Dreihundertfünfzig Träger zu organisieren, das Material, den Transport . . . , dabei spielte überhaupt keine Rolle, daß ich eine Frau war. Dort gelten andere Kriterien als in Europa, es geht um Amt, Autorität, Bildung, Macht.“*

Sie hat für ihr Bergerlebnis die Form gewählt, die ihrer Persönlichkeit entspricht: nicht die Höhe, wie ihr Mann, der Expeditionsbergsteiger, sondern die Weite. Dadurch ist sie für mich „emanzipiert“. Sie geht nicht so hoch, sondern so weit wie möglich.

Shashi Netze, eine Nepalesin aus München, Biologin von Beruf und gelegentliche Trekkingführerin, denkt ähnlich: „Die Landschaft beim Wandern? Ich glaube nicht, daß ich irgendwas sehe, wenn ich unterwegs bin ... Doch, bei uns zu Hause, beim Trekking, sehe ich die Größe, die phantastische Größe der Berge. Einmal habe ich es einem Teilnehmer gesagt, vor der Reise: er hat gelacht. Und als wir dann am Deorali-Paß waren, zwischen Annapurna und Daulaghiri (ich saß wie üblich in meiner Ecke), ist er zu mir gekommen, hat gesagt: ‚Du hast recht, es ist die Größe, die unwahrscheinlich ist.‘“

„Sonst“, sagt Shashi, „glaube ich nicht, daß ich was sehe. Die Landschaft ist zu groß, ganz einfach, und, für mich, zweitrangig. Ich fühle mich leicht, glücklich, frei. Es ist ein Gefühl der Freiheit, ich habe das Gefühl, ich schwebe.“

„Dieses Gefühl habe ich nur im Gebirge, beim Wandern, nicht beim Skifahren, nicht beim Radeln, dieses Gefühl frei zu sein, und trotzdem die Erdverbundenheit zu spüren. Ich kann verstehen, warum die alten Yogis ins Gebirge kamen. Du kennst das Haus in Badgaon, das Priesterhaus, das die Deutschen restauriert haben. Die indischen Yogis kamen dorthin, um sich im Kathmandu-Tal zu akklimatisieren. Dann gingen sie ins Gebirge, sie hätten auch in den Dschungel gehen können, aber die Wirkung dieser großen Berge ist anders: sie hilft einem, sich zu lösen ...; aus all den Bindungen, Beziehungen, die man zu Hause hat.“

Als Tochter ihres Landes sagt sie mit einem Lächeln das für sie wesentliche: „Du kennst diese Vorstellung von dem Gott Shiva auf seinem Berg Kallash thronend, der Achse der Welt. Das kann ich verstehen: das ist das Gefühl, was ich krieg‘, und ich kann dir wirklich nichts mehr sagen!“

Shashi, die Östliche, nennt nicht die Freude, sondern „das Gefühl“. Sie ist nicht die einzige. Auch westliche Bergsteigerinnen geben ähnliche Beschreibungen – wenn auch anders formuliert. Unter vielen, zum Beispiel *Uschi Demeter*, Gefährtin von Reinhold Messner. Ihre schönsten Erlebnisse am Berg?

„Bei einer ganz einfachen Höhenwanderung, ich kam von einer Alm zurück, in der Nähe von Gokyo. Ich war allein, mit einer Sherpani, die meine Sachen trug. Die Landschaft war so weit, so großartig, so klar – ich kam mir auch so klar vor, innen und außen war es die gleiche unglaubliche Klarheit, es war am frühen Morgen – dies ist mein schönstes Erlebnis am Berg.“

Nein, sie klettert nicht im Überschlag mit Reinhold. Wenn sie überhaupt klettert, dann als zweite, doch alpin emanzipiert ist sie. Denn sie weiß, welche Art der Bewegung – und auch welche Art der Berge – zu ihr paßt.

Ich war so verliebt

„Oder“, sagt sie, „noch ein schönes Erlebnis: an der Neuner-Platte, es war ein schöner Tag, die Sonne schien, der Schnee oben war am Schmelzen, und das Wasser floß zwischen unseren Händen und Füßen runter, ich kletterte so gut an dem Tag, alles war so leicht, ich war so in Reinhold verliebt ... Das ist auch mein schönstes Erlebnis“. Dann: „Ich kletterte in einer fließenden Bewegung. Für mich ist das Klettern ein Spiel, ein

sinnliches Spiel, ich fasse gern den Fels an. Und die anderen Elemente, Luft, Wasser, Licht ... ja, eine sinnliche Freude.“ Was sie nicht mag? „Die Gletscher, das Eis, einmal habe ich einen Sturm am Biancograt erlebt, die erbarmungslose Seite der Natur war da, eine dunkle umfassende Bedrohung, die ich nie vergessen werde.“ Sie denkt nach. „Nein, was ich mag, ist allein, lange, hoch zu wandern, in einer großzügigen Landschaft, Nepal zum Beispiel. Lange gehen, das ist auch gut für die Gedanken. Und dann, vor allem: an einem schönen Berg. Es gibt häßliche Berge, für nichts in der Welt möchte ich an einem solchen gehen. Der Lhotse ist vom Süden her zum Beispiel so häßlich, und vom Cho Oyu her gesehen ist er wunderschön.“

Ob dieses Spiel in den Bergen ab und zu für sie eine ehrgeizige Spannung gewinnt? „Ehrgeiz und Spiel?“ Sie ist schockiert. Nein, Spiel ist Spiel, und Ehrgeiz bleibt Ehrgeiz. Keine Mischung.

Was also die Wahl des Berges betrifft, so mögen die Frauen schöne Berge. Und mit wem mögen sie ins Gebirge gehen? „Mit jemandem, den ich sehr liebe“, sagt Yvette Vaucher, und wie viele fügt sie hinzu: „mit einem, der mir geistig gewachsen ist.“ Also: eine Frau, an einem schönen Berg, mit einem klugen Mann.

Und mit diesem Bild kommen wir jetzt wieder zum „vertikalen Bergsteigen“. Ich wollte wissen, wie die Frauen unseres 20. Jahrhunderts dazu stehen, Frauen der verschiedenen Generationen, Frauen, die jetzt so alt sind wie das Jahrhundert, oder wie seine Hälfte, oder wie sein Viertel.

Denise Escande, 72, hat ihre großen Westalpentouren (Aigulle-Noire-Westwand, Walkerpfeiler, Blaitière-Westwand, ...) mit Gefährten gemacht, die sie als außergewöhnliche Menschen schätzt. „Ich kletterte nicht mit irgendeinem. Es ist wichtig, sich etwas sagen zu können, vor allem dann, wenn man schweigt! Dann ist es nämlich um so wichtiger: die Qualität dieses Schweigens. Mein erstes Biwak, in der Westwand der Noire am Peuterey-Grat, war von einem solchen Schweigen geprägt: wir waren weit weg von allen, alles war fern, jegliche Hilfe auch, aber nie dachten wir an Hilfe. Wichtig für uns war diese gemeinsame Wellenlänge. Sonst: Lieber Fels als Eis, jeder Meter ist anders, jeder Griff auch, es ist immer wieder vollkommen anders, und das macht Spaß, diese unendliche Vielfalt: ein intellektueller Genuß.“

Wie kam sie zu den Bergen? „Ich war Jägerin. Irgendwann habe ich in den Alpen eine Wanderung gemacht, die Landschaften haben mich fasziniert. Da war es passiert. Damals war das Klettern für eine Frau unüblich: ich bin dann eine ideale Zweite geworden, eine die packt, Proviant vorbereitet, ...

Meine Touren? Was zählt, das sind die witzigen Begebenheiten, weniger das, was man gemacht hat, sondern mehr, wie man es gemacht hat, was man sich dabei gedacht hat. Genauso ist es auch mit den guten oder schlechten Bergbüchern. Diese Berichtsliteratur, furchtbar, immer wieder das gleiche. Wie anders, wenn man sich denkt: ‚der hat etwas auszusagen‘, wenn es lebendig wird, wenn man den Atem anhält.“

Loulou Boulaz aus Genf, bis in die fünfziger Jahre fast so etwas wie ein Star, hat es am Anfang nicht leicht gehabt – die Schweizer Bergsteiger der dreißiger Jahre, sagt sie, wollten unter sich bleiben, keinen Platz freimachen für die kleine, zierliche Frau, die 1935 die Grandes Jorasses bestieg, und der 1936 die Nordwand der Drus (zweite Begehung), dann der Mont Blanc über die Brenvaflanke, die Nordwand des Dolent, sowie in späteren Jahren (1952) der Walkerpfeiler gelang; 1959 nahm sie an der Cho-Oyu-Expedition von Claude Kogan teil. Was sie über Emanzipation denkt? *„Die Frauen, die heute keine Emanzen sein wollen“, sagt sie, „die sollten sich fragen, wo sie ohne uns wären, die Emanzen von damals!“* Wir sprechen über ihr Engagement am Berg. *„Ich bin eine Frau der Rekorde. Das interessiert mich. Ich habe auch Skimeisterschaften mitgemacht, Meisterschaften auch in Leichtathletik. Das Training hat mich immer fasziniert. Es ist ein Vergnügen, so trainiert zu sein, daß man weiß, man ist auch schnell genug, um sicher zu sein. Schnell sein, das bedeutet im Gebirge Sicherheit.“* Wozu in die Berge gehen? *„Nicht wegen der Freiheit, das ist im Gebirge ein sinnloses Wort. Dort ist man nur Gefangener: des Berges, des Wetters, der Führe. Freiheit, einer von diesen Sprüchen! Ich mag die Bewegung, die vielen, unendlich vielen Bewegungen. Immer neue. Jetzt lerne ich in Genf Karate für Senioren. Dabei lerne ich Bewegungen, die ich noch nicht kannte, ist das nicht phantastisch?“*

Unten: Anarchistin mit achtzehn
Loulou Boulaz

Foto: Archiv Kirch



Anarchistin mit achtzehn

„Was ich hasse: das Unwetter. Meine schlimmste Erfahrung: schlechtes Wetter am Peuterey-Grat. In der Nacht haben wir uns alle fast die Füße erfroren. Ich habe es als erste wahrgenommen, bin richtig wach geworden, habe voller Angst gebüllt: ‚Wachwerden! Wir erfrieren alle!‘ Wir sind noch in der Nacht weitergegangen.“ Totales Engagement beim Bergsteigen, Engagement auch bei der Emanzipation? Sie lacht. *„Mit 18 war ich schon engagiert, ich war Anarchistin. Noch heute engagiere ich mich: Am 1. Mai demonstriere ich in Genf, mit derjenigen Gruppe von Menschen, die es am schwersten hat.“* Engagement im Gebirge: *„Ich hatte stets das Gefühl, sicher zu sein und noch viele Reserven zu haben.“*

Eine Vertreterin der nächsten Generation: Yvette Vaucher. Sie ist 1929 geboren und ist vor allem in den Dolomiten und den Westalpen geklettert. Sie ist eine Frau der Nordwände: Matterhorn (erste weibliche Begehung), Grandes Jorasses (Walker), Badile, Triolet, Drus, Dent Blanche, Eiger ... auch die Südwand des Fou (zweite Damenbegehung) hat sie durchstiegen, an den Drus auch den Bonatti-Pfeiler und die Westwand (Hemingföhre). Den Freneypfeiler, die Franzosenföhre an der Westlichen Zinne, die Philip-Flamm in der Civetta, die Maestri-föhre (erste weibliche Begehung) am Roda di Vael ... Mt. McKinley (West Ridge), El Capitan (the Nose), in Peru den Yejupaja, den Pujoc, in Nepal 1971 Teilnahme an der internationalen Everest-Expedition ... Sie hat alle großen Wände der Alpen durchstiegen und hat auch Spaß am Sportklettern – Buoux, Verdon ... Wozu das Bergsteigen, für dich?

Unten: Wozu das Bergsteigen?
Yvette Vaucher

Foto: Archiv Kirch





Wozu in die Berge:

Judith Huber (links) in „White Crack“,
Martine Rolland (Seite 105) am Broad Peak.

Fotos: Archiv Huber, Archiv Kirch

„Die Freiheit!“ sagt Yvette, „der Spaß an der Freiheit. Kein schriftliches Gesetz kann dich erreichen. Man muß natürlich mit dem Wetter, mit dem Berg leben – aber das ist was anderes. Das Gesetz des Wetters gilt, nicht das papierne Gesetz. Noch etwas Schönes: der Tag und die Nacht. In anderen Sportarten spielt das überhaupt keine Rolle.“

Wie fühlt sie sich als Frau im Gebirge? Loulou Boulaz hatte es in ihren ersten Bergsteigerjahren nicht leicht gehabt. Aber die Zeiten haben sich geändert. Wie fühlt sich Yvette als Bergsteigerin unter Bergsteigern? Sie ist eine schlanke, große Frau, wirkt entschlossen und spricht mit viel Einfühlungsvermögen. „Ich habe mich immer als Frau gefühlt. Ich finde es besonders schön, immer, egal was kommt, als Frau anerkannt zu sein. Zum Beispiel: Egal wo man ist, ob Wasser läuft, oder man beim Biwak mit Mühe Schnee schmelzen muß: ich bin es immer, der man zuerst den Becher gibt, die zuerst trinken darf. Diese Geste ist etwas Besonderes. Auch dort, in der Wand, bin ich für die anderen eine Frau. Ich finde das einfach schön.“

Sie ist sehr willensstark, entschlossen, vielleicht auch kämpferisch, und auch sehr weiblich, genug, um auf die Frage zu antworten: Was ist für dich eine Frau?

Zur Freude benutzen

„Die komplementäre Seite zum Mann – oder der Mann die komplementäre Seite zur Frau, müßte ich sagen. Ich finde die Frau vielseitiger, dem Leben gegenüber auf jeden Fall. Jeder Kletterer ist natürlich anders, aber doch: im allgemeinen nimmt die Frau es viel spielerischer im Gebirge als der Mann. Sie bezwingt den Berg nicht, sie will ihn zu ihrer Freude benutzen.“ Was gefällt ihr im Gebirge und beim Sportklettern? „Im Gebirge ist es das Abenteuer, das totale Engagement. Man lebt in einem anderen Element. Alles andere ist fern, ist in eine große Ferne gerückt.“ Was sie beim Sportklettern reizt, ist die Schönheit der Bewegung. Ohne Rucksack und bei schönem Wetter kann man lange an einer Seillänge arbeiten: ein Kernerlebnis beim Klettern. Ganz anders als im großen Gebirge, aber für die großen Touren von erheblichem Nutzen.

Und ihre schönsten Bergerlebnisse? „Die Stille, die Harmonie zwischen sich selbst und dem Berg. Das Gefühl jeder Schwierigkeit gewachsen zu sein.“ Dann: „Mit jemanden klettern, den man sehr liebt...“

Nochmals zu den menschlichen Beziehungen am Berg: Christine de Colombel erinnert sich an zwei entscheidende Grenzsituationen, bei denen es auf das Aufeinanderangewiesensein ankam. Die erste hat ihr zu ihrem alpinen Start verholfen: „Ich war siebzehn und hatte zwei, drei ganz normalen Sommerlager im Gebirge hinter mir. Ein Jahr später hat mich – mit 18 – ein

Freund, der Bergführer war, zum Eiger mitgenommen. Schlechtes Wetter. Wir waren eine Woche in der Eigernordwand. Ich habe gefühlt: wenn ich es nicht schaffe, ist auch er verloren; ich habe keine Wahl, ich muß durchhalten. Nach acht Tagen waren wir durch, und im nächsten Sommer fand ich alles leicht, Walkerpfeiler bei gutem Wetter...“ Eine Expedition zu zweit brachte ihr später das gleiche Erlebnis.

Die menschliche Komponente: ein wichtiges Motiv für den Grund des Bergsteigens – sagt auch Sylvia Metzeltin-Buscaini. Ihr Reich sind die Dolomiten. „Ich kenne keine vollkommene Art der Betätigung: Sport, Natur, Beziehungen werden auf verschiedenen Ebenen erlebt.“ Für sie ist beim Bergsteigen die Harmonie der körperlichen und geistigen Betätigung besonders wichtig. „Es bringt einen zum richtigen Leben.“ Mit den Jahren merkt sie, daß sie tiefere Beziehungen öfter mit Bergsteigerinnen als mit Bergsteigern hat: „Für einen Reinhart Karl kenne ich mehrere Helma Schimke. Es ist ein Glück, mit zunehmendem Alter mehr Frauen kennenzulernen. Wir kommen leichter zu etwas Wesentlichem. Bei Frauen ist das Bergsteigen eine Leidenschaft, die tiefer geht.“

Sylvia hatte Medizin studiert, als sie anfang zu klettern; sie entschloß sich dann für die Geologie... auch eine Art, aus den Bergen einen Beruf zu machen. Sie hat Bergbücher geschrieben, übt verschiedene Ämter in alpinen Organisationen aus: sie erlebt die Berge als Lebensraum.

Wie eine Droge

Die jüngere Generation der Bergsteigerinnen hat eine einfachere Sprache. Wozu in die Berge. Weil es Spaß macht. Schlimme Bergerlebnisse? Das schlechte Wetter.

Martine Rolland, seit 1983 erste französische Bergführerin, hat die großen Nordwände hinter sich: Grandes Jorasses (Walker), Eiger, Meije, Freneypfeiler am Mont Blanc, sie hat Expeditionen zum Alpamayo in Peru gemacht, zum McKinley (Südwestgrat), zum Broad Peak (8087 m, Westwand).

„Das Bergsteigen ist wie eine Droge, eine Droge, die leicht zu bekommen ist – und die einen durch schöne Landschaften bringt.“ Ihr Mann – selbst Bergführer – hat sie dazu gebracht. „Es war nicht einfach“, sagt sie, „jeder muskulöse junge Bursche kann Bergführeranwärter werden. Bei mir war es anders: man hat mich nur deswegen akzeptiert, weil es nicht anders ging. Technik und Erfahrung, ich hatte beides, das war nicht zu leugnen. Eine Frau hat es in der Branche schwer, man verlangt von ihr viel, viel mehr Erfahrung.“

„Ein Kernerlebnis war für mich die Besteigung des Broad Peak. Wir wollten es schaffen, es war trotzdem sehr hart. Das Abenteuer packte mich, der Kampf. Man ist zu kämpfen gezwungen, allein, in einer feindlichen Umwelt. Die Berge sind für mich ein Abenteuer Gelände, das man nie ergründen wird. In diesem unbekanntem Gelände die eigenen Grenzen zu erfahren, das ist es. Sportklettern? Man spielt mit dem eigenen Körper, ein rein physischer Spaß, richtige Arbeit, man hat eine andere Einstellung zum Sturz, man akzeptiert die Tatsache, daß man stürzen kann, und zwar ohne Risiko.“





Oben: Die traditionelle Rolle der Frau am Berg: behütete Begleiterin, der man den Rucksack trägt und auf dem Gipfel ein Busserl gibt. Emanzipation ist ein äußerer wie auch ein innerer Prozeß, meint unsere Autorin. Der Prozeß scheint begonnen zu haben, immerhin . . .

„Es ist für mich ganz anders, ob ich mit meinem Mann gehe oder mit Klienten. Mit meinem Mann fühle ich mich sicher, ich habe ein totales Vertrauen in ihn, ich spüre, daß wir Verantwortung und Engagement teilen. Er gibt mir Kraft! Mit dem Klienten dagegen fühle ich mich weniger sicher, ich habe mehr Verantwortung, ich weiß, ich habe zu entscheiden. Meine innere Ruhe habe ich erst unten – wenn ich weiß, alles ist gutgegangen.“

Wie in einem Käfig

Ähnlich spricht auch *Judith Huber* aus Deutschland. Am Alpenrand aufgewachsen, ist sie als Kind allsonntäglich mit den Eltern im Gebirge gewandert. Mit 19 hat sie das extreme Klettern angefangen, es folgten drei Jahre Touren mit ihrem jetzigen Mann: Dolomiten, Wetterstein, Eis. Sie klettert gerne im Fels, bevorzugt lange, nicht über VI+ hinausgehende Touren, in denen wenig oder gar keine Leute sind. Die ästhetische Dimension ist ihr wichtig. Sie liebt auch ihr Training – Krafttraining und Skilanglauf im Winter, Krafttraining und Radrennfahren (Paßfahrten) im Sommer. Gefühlsmäßig hat auch sie ihrem Mann gegenüber absolutes Vertrauen. Er gibt ihr das Vertrauen zu ihr selbst, sie ist entspannt, in dem guten Gefühl, mit einem gleichstarken Partner unterwegs zu sein, ohne Leistungsdruck. Eine Wende in ihrer Entwicklung war der Entschluß, selbst zu führen. Männer, die ihre Bergpartnerin nicht führen lassen, halten sie unwillkürlich in einem Käfig, denkt sie. Am Anfang hat es ihrem Tilo Nerven gekostet, sie führen zu sehen; jetzt führen sie abwechselnd. Sie schätzt das Engagement in den großen Wänden, die Schönheit ihrer Atmosphäre. *„Monte Agner, Nordkante: für mich eine der beeindruckendsten Felstouren, die ich gemacht habe. 1600 m Höhenunterschied. Als ich erst mal drin war, gliederte sich die Kante auf, sie verlor das Abweisende, aber nicht das Großartige. Man fühlt sich zwar als ‚Fremdkörper‘, die Angst krampft für einen Moment den Magen zusammen – Steinschlag, graue Wolken – und gleich darauf bist du einfach wahnsinnig glücklich über so viel Schönheit und Ausgesetztheit. Du siehst 1300 m S-förmig geschwungene, hellgraue Kante unter dir aus dem dunkelgrünen Wald herausragen.“*

Verbunden auf Gedeih und Verderb

Die Schönheit der Berglandschaft, besonders wenn sie mit dem Mann erlebt ist, den man liebt, ist auch einer der Reize für *Anne Saavy*, Autorin der Bergnovellen „Steinerne Flammen“. Worin liegt für sie der Höhepunkt des weiblichen Bergsteigens? In den ehelichen Seilschaften, wo das Seil eben „auf Gedeih und Verderb“ Mann und Frau bindet. Was gibt es Schlimmeres, als eine Eheszene im schwierigen Fels? Was Schöneres, als eine samtige Nacht, unter den Sternen, auf glitzernden Eiskristallen?

Emanzipation alpin – wie jede Emanzipation ein äußerer wie ein innerer Prozeß . . . Es gibt auch nicht nur eine Emanzipation – oder: weil es eine gibt, gibt es – auch im Gebirge – Tausende.

Foto: Klaus Puntschuh